

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Wetzgerberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 139.

Breslau, Freitag, 16. Juni 1893.

4. Jahrgang.

Platonische Liebe.

Wir haben nie großen Werth gelegt auf die platonischen Huldigungen und Referenzen, die der Socialdemokratie von weltlichen und kirchlichen Philanthropen des Bürger- und Beamtenhums dargebracht werden, indem sie ihr einen „berechtigten Kern“ zugeben und sich unter vier Augen den Rock ausknöpfen und uns in die Ohren flüsternd, daß sie im Grunde genommen „auch Socialisten“ seien. Wir legen auf solche platonischen Liebeserklärungen — die wir uns im Uebrigen lächelnd gefallen lassen — um so weniger Gewicht, als es dabei nicht selten auf eine captatio benevolentiae (Günsterselbstschmeichelei, Einschmeichelei) abgesehen ist. Außerdem ist ja der Erfolg ein trefflicher Agitator, er imponirt, und Erfolgsanbeter giebt es ja genug, die vor einer Sache, die sie gestern verspottet und bekämpft haben, heute den Hut abziehen. Die Geistlichkeit namentlich hat es immer verstanden, den Mantel nach dem Wind des Erfolges zu hängen und mit politischen Strömungen, die sie einst fanatisch angefeindet, ihren Frieden zu schließen, sobald diese Strömungen Oberwasser bekamen. Ein classisches Beispiel aus neuester Zeit ist die Capitulation der römischen Curie vor der französischen Republik, und der Tag ist sicherlich nicht fern, der die Welt mit einer Encyclica überraschen wird, welche urbi et orbi (der Stadt und der Welt) verkündet, daß der Klassenstaat keineswegs als „gottgewollte Ordnung“ zu betrachten sei, wie die Klerikerei bisher behauptet hat, vielmehr das Christenthum auch mit dem Socialismus verträglich wäre. Die wachsende Macht der Socialdemokratie wird diesen Tag von Damaskus der Curie immer näher bringen.

Unter diesem Gesichtspunkt werden wir auch im

Allgemeinen die auch socialistischen Anwendungen aufzufassen haben, die der kürzlich zu Berlin abgehaltene evangelisch-socialer Congress gehabt hat. Was namentlich den rechten Flügel desselben anbelangt, so kennen wir den Spiegelberg Stöcker zu gut, um nicht die Absicht der Stöckerlinge zu durchschauen. Es giebt auch im politischen Leben ein Impfverfahren: durch Einimpfung einer homöopathisch verdünnten Dosis Socialismus hoffen die Schwarzjücker dieser Gattung ihre Heerden gegen die Socialdemokratie immun zu machen.

Auf der anderen Seite wollen wir aber auch die soliden und ehrlichen Rundzungen des linken Flügels, speciell des Herrn Naumann, nicht verkennen und unterschätzen. Auch das ist ja eine Wirkung des steigenden Erfolges einer großen Klassenbewegung, daß sie auch denen im gegnerischen Lager Achtung abzwängt und sie zwingt, sich ernsthaft mit ihr zu befassen. Und warum sollte es unter diesen nicht Vereinzelt geben, die sich über den engen Horizont ihrer Standesinteressen mehr oder weniger erheben, mit hellerem Blick den Nebel ihrer Kastenvorurtheile durchdringen und ihren Geist dem Verständnis und der Würdigung dieser Bewegung erschließen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß auch die Klassenlage vieler Pastoren keine rosige ist. Haben sie nicht reich gehirathet (wie einer der Hauptreferenten vom rechten Flügel, der Stuttgarter Hofprediger Braun) und sind sie mit vielen Kindern gesegnet, so stehen sie häufig mit einem Fuße im Proletariat.

Alles in Allem dürfen wir die diesjährige Verhandlung des evangelisch-socialen Congresses als einen Triumph unserer Sache registriren, als ein weiteres Zeichen ihrer siegreichen Macht.

Die „Kölnische“ muß diese Empfindung gehabt haben, denn der Schreck ist ihr in alle Glieder gefahren

und knieschlotternd greint sie: „Während die ältere Richtung es vermeidet, unerfüllbare Forderungen aufzustellen, huldigt die jüngere Anschauungen welche den socialistischen oft so nahe kommen, daß ein Unterschied beider kaum mehr festgehalten werden kann(?); namentlich aus den Kreisen der jüngeren evangelischen Geistlichkeit sind Ansichten geäußert worden, welche auf Ziele hinauslaufen, deren Erreichung im Rahmen der heutigen Rechts- und Gesellschaftsordnung einfach unmöglich ist und deren Aufstellung mit Nothwendigkeit dazu beitragen muß, dem Socialismus die Bahn zu ebnen; die Kritik, welche beispielsweise auf dem Congress von dem Candidaten der Theologie an dem Eigenthumsbegriff des heutigen Rechts geübt wurde, hätte auch im Munde eines socialdemokratischen Redners nicht viel schärfer ausfallen können. Wer die von Geistlichen verfaßten Arbeiten über die socialpolitischen Tagesfragen seit einigen Jahren aufmerksam verfolgt hat, wird hierüber nicht erstaunt sein; wiederholt ist schon darauf hingewiesen worden, und es hat auch nicht an besonnenen Leuten gefehlt, welche auf die Bedenken aufmerksam machten, die dieses Sympathisiren mit Anschauungen, über deren socialistischen Charakter kaum noch ein Zweifel erwahten kann, hervorrufen muß. Man hat zwar auf dem Congress in Abrede gestellt, daß ein Gegensatz zwischen Alten und Jungen vorhanden sei, und thatsächlich sind auch die Beschlüsse einstimmig oder so gut wie einstimmig angenommen worden; allein der innerliche Gegensatz beider Richtungen kann dadurch für die tiefere Betrachtung nicht verdeckt werden.“ Schade, daß man diese röhlich angehauchten Theologen nicht kurzer Hand abfehren kann wie Bergleute. Doch läßt es das würdige Blatt an einer Drohung mit dem Jaunpfahl nicht fehlen. Es schließt: „Es wird abzuwarten sein, ob das „Abwinken“

In harter Schule.

Roman von Gustav Zimme.

87]

Nachdruck verboten.

„Auch der Graf hat in seiner discreten Weise mehrmals Aehnliches angedeutet;“ fuhr Leontine in ihrem Selbstgespräch fort, „es ist Wahrheit, mein Herz sagt es mir; es ist Wahrheit, sein Verhalten bezeugt es, warum ist er jetzt nicht hier, nicht bei mir? An meiner Seite wäre sein Platz!“

Als sollte sie auf diesen letzten Ausruf sofort Antwort erhalten, öffnete in diesem Augenblicke ihre Jungfer vorsichtig die Thür. Leontine war viel zu stolz, um unfreundlich oder herrlich gegen ihre Leute zu sein, sie einfach unnahbar. Wenn sie aber glaubte, durch ihr Verhalten verhindern zu können, daß die Diensthofen wüßten, was im Hause vorgehe, so täuschte sie sich. Man wußte recht gut, wie es stand, und was soeben zwischen dem Baron und dem Fräulein verhandelt worden war, und hatte aufrichtiges Mitleid mit dem letzteren. Deshalb hatte auch der Diener lieber die Kammerjungfer abgeschickt, um behutsam nachzusehen, ob das gnädige Fräulein zu sprechen war!

„Was willst Du, Sophie?“ fragte Leontine. „Der Herr v. Freiberg ist da und fragt, ob das gnädige Fräulein zu sprechen sei.“

„Führe ihn sofort zu mir“, rief Leontine mit einer Lebhaftigkeit, die sie sonst ihren Leuten gegenüber nicht zur Schau trug. „Er kommt — er kommt!“

jauchzte sie, als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, „ich habe ihm also Unrecht gethan, er hat mich nicht verlassen, er kommt zu meinem Beistande, meinem Schutze herbei!“

Feste, militärische Schritte erklangen auf dem Corridor, die Thür öffnete sich, Ulrich stand vor ihr. Ganz gegen ihre Gewohnheit wartete Leontine seine Anrede nicht ab, sondern stürzte ihm mit dem Rufe entgegen:

„Ulrich, Du kommst mir zu sagen, Deine Mission sei gescheitert, Du hast meinem Vater die Binde nicht von den Augen reißen können, ich weiß es schon, er hat mir soeben angekündigt, daß sein Aufgebot in dieser Stunde von der Kanzel verlesen wird, daß die Hochzeit in wenigen Tagen stattfindet.“

„Leontine“, begann Ulrich; sie unterbrach ihn — „Bertheibige Dich nicht, Ulrich, mir war der Erfolg Deines Unternehmens ja von Anfang an zweifelhaft; ich bin überzeugt, Du hast gethan, was Du konntest.“

Ulrich sah zu Boden, dieses Vertrauen beschämte ihn. Er hatte sich auf eine Auseinandersetzung mit der kalten, stolzen Leontine gefaßt gemacht, dem weichen, hingebenden, vertrauenden Mädchen gegenüber verlor er alle Haltung.

„Und wenn nun nichts zu thun gewesen wäre, Leontine“, versetzte er zögernd.

Sie verstand den eigentlichen Sinn dieser Worte nicht. —

„Ich weiß ja, es war nichts zu thun, das Un-

vermeidliche muß geschehen! Jetzt hilf mir, ich bin bei, ich bin verlassen, verrathen und habe nur noch Dich, Ulrich!“ In ein leidenschaftliches Weinen ausbrechend, ergriff sie seine beiden Hände.

Ulrich stand ihr rathlos gegenüber. „Du siehst zu schwarz, Du übertriebst, Leontine“, sagte er endlich, sich gewaltsam fassend.

„Ich sehe zu schwarz, ich übertreibe!“ wiederholte sie. „Wenn mein Vater die eine Abenteuerin zu seiner Gemahlin macht und mit ihr auf Reisen geht, ihre Gefährtin und Mitschuldige mir als Aufpafferin und Kerkermeisterin setzt?“ rief sie bitter. „Ich wüßte nicht, was noch geschehen sollte, wenn man nicht etwa noch befreit, daß ich dem lieben Onkel Vivienne meine Hand zu reichen und ihm nach seinem Schlosse in der Provence zu folgen habe!“

„Du fassst die Dinge wirklich falsch auf, Madame d'Arcourt wird Dir wahrhaftig keine Kerkermeisterin sein“, beschwichtigte sie Ulrich mit unsicherem Ton.

Leontine sah ihn plötzlich groß und forschend an. „So wußtest Du schon von dem Plan?“ fragte sie.

„Ich wußte darum.“ „Und Du bist hoffentlich ebenso unpedant darüber, wie ich? Du wirst ebenso wenig dulden, daß er zur Ausführung kommt, wie ich mich ihm fügen werde?“

„Und wie sollte ich ihn hindern, Leontine?“ „Wenn ich Dir das erst sagen soll, wenn Du nicht hierher gekommen bist, mit dem festen Vorsatz, mich, Deine Cousine, Deine Verlobte, vor dieser un-

im Stande ist, dem über die gebotenen Schranken und einzuhaltenen Grenzen gehenden Eifer dieser Richtung Einhalt zu thun; sollte dies nicht der Fall sein, so wird nicht davon abgesehen werden können, derselben ebenso entgegenzutreten, wie den socialistischen Agitationen. Wer den Socialismus bekämpft, weil er vor seiner inneren Grund- und Haltlosigkeit überzeugt ist, muß ihn bei dem in den geistlichen Talar Gehüllten ebenso bekämpfen wie bei dem mit der physischen Mütze Gezierten."

Beruhige Dich, holde Donna, die Sache ist nicht so gefährlich, es ist vorläufig weiter nichts als platonische Liebe, die keinerlei schlimme Folgen haben wird.

Oder nicht? Nun denn, wenn es den betreffenden Theologen und Geistlichen aufrichtiger Ernst ist mit ihren socialistisirenden Reden, so hatten sie am 15ten Juni die beste Gelegenheit, es zu beweisen. Was helfen alle platonischen Liebeserklärungen, wenn man sie nicht in der Praxis thut, wenn die Herren nicht für unsere Candidaten stimmen oder gar für unsere Gegner agitiren? Hier ist Rhodus, hier mögen sie springen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Eröffnung des neuen Reichstages soll, wie das freilich recht unzuverlässige „Kleine Journal“ erfahren haben will, nicht schon, wie früher gemeldet worden war, am 4. Juli, sondern erst am 11. Juli stattfinden. Außer der Militärvorlage soll ihm vornehmlich noch das Reichs-Steuergesetz zugehen, so daß auch diese erste Session länger dauern dürfte, als man ursprünglich annahm.

„Das häusliche Glück“, das famose Kochbuch zur Erzielung der Zufriedenheit der Arbeiter und zur Herbeiführung des socialen Friedens, das im Auftrage der „Socialpolitiker“ des Centrums verfaßt und von den Fabrikanten an die Arbeiter schon in 300 000 Exemplaren verteilt wurde, scheint dem Centrum in der Wahlbewegung als einzige sociale That, auf die es überdies gar keinen Anlaß hat, stolz zu sein, recht oft unter die Nase gerieben worden zu sein. Herr Hitze sieht sich deshalb gezwungen, in der „Germania“ eine spaltenlange Erklärung los zu lassen, die er kürzer in den Satz hätte zusammenfassen können: „Ein Kochbuch ist keine sociale That.“ Wenn Herr Hitze behauptet, daß die Verbreitung des Kochbuchs in 300 000 Exemplaren ein Beweis dafür ist, daß dem Verfasser der aufrichtige Dank der deutschen Arbeiter gebühre, so ist dies wohl etwas ein Druckfehler, wie der, daß der „Vorwärts“ sich in Nr. 257 vom 9. November 1890 mit diesem Nachwerke beschäftigt habe, was nicht der Fall war. Herr Hitze hat wohl geschrieben, daß sich der Verein Arbeiterwohl den aufrichtigen Dank der deutschen Fabrikanten verdient habe. Diese haben das Buch verbreitet, in deren Interesse liegt es, die Arbeiter bedürftiglos zu erhalten, damit sie sich auch die elendeste Entlohnung gefallen lassen, bei der man eben nur „Buillon“ als Schneinefroschen, das Pfund zu 4 Pfennigen kochen kann. „Das häusliche Glück“ ist recht charakteristisch für die Socialpolitik des Centrums.

die den Satz begreifen will, daß eine körperliche, geistige und moralische Hebung der Arbeiterklasse nur möglich ist, wenn die Bedürfnisse der Arbeiter steigend und in der Arbeiterklasse das Streben allgemein wird, diese Bedürfnisse zu befriedigen und vor allem die Vorbedürfnisse hierfür zu erkämpfen durch Eringung an gemessener Arbeitslöhne und einer Arbeitszeit, welche Ruhe, Genuß und Ausbildung ermöglicht, die Bedürfnislosigkeit der Arbeiter hingegen ist das Ideal der Feinde der Arbeiterklasse, des Unternehmertums und seiner Schleppenträger, unter denen das Centrum und seine „Socialpolitiker“ nicht die letzten sind.

Mobilisierung in Sicht? Wie die „Münchener Post“ aus sonst zuverlässiger Quelle hört, soll demnächst ein probeweiser Versuch mit einer größeren Mobilisierung unternommen werden. Verschiedene Zeitungen sollen von diesem Vorhaben amtlich verständigt worden sein mit dem Ersuchen, die ganze Geschichte vor vollendeter Thatsache mit keiner Zeile zu erwähnen. — Das ist also der neueste Wahlreim! Ob wohl irgend Jemand auf diesen Reim geht? Höchstens doch nur nationalliberales, conservatives und antisemitisches „F. d. d. v. d. v.“!

Wer Kriege macht und wie nicht verantwortlich das französische Volk für den Krieg 1870-71 ist, zeigt wider Willen das national liberale „Leipziger Tageblatt“ in einer Stelle seines Leitartikels „Aus großer Zeit, III.“ Es schreibt:

„Den Schluß der Sitzung (Reichstag, 20. Juli 1870) bildete die Beratung der wenigen Petitionen, die an den Reichstag eingegangen waren, alle natürlich mit Bezug auf die erste Lage des Vaterlandes. Hiervon wurde nur die Petition des Berliner Arbeitervereins auf Gewährung von Dotationen an die Frauen und Kinder der in's Feld gezogenen Krieger nach dem Antrage des Referenten Dr. Becker-Dorlmund, dem Kanzler zur Berücksichtigung überwiesen. Große Heiterkeit dagegen erregte die Petition einer „patriotischen Schützengilde“ aus Hornbacht auf Wiederaufhebung der französischen Maß- und Gewichtordnung, weil jedem patriotischen Deutschen alles verhaßt sein müsse, was von den Franzosen herkommt.“ Der Referent Albrecht beantragte natürlich Uebergang zur Tagesordnung und benutzte den Antrag zu folgenden trefflichen Worten: „Die Maß- und Gewichtordnung tritt in Kraft am 1. Juli 1872. Das ist ein Zeitpunkt, zu dem, wie ich hoffe, das deutsche Volk mit dem französischen Volke in friedlichem Verkehr längst wieder stehen wird, nachdem der längst fruitlos zu Boden geworfene sein wird, der diesen Krieg irrevocabel begonnen.“ (Lebhafter Beifall.) Geht daraus nicht deutlich hervor, wie unzulässig das französische Volk an diesem blutigen Kriege gewesen, daß eine oder höchstens wenige Personen es verschuldet, daß Tausende und Abertausende zweier Völker auf dem Schlachtfelde gemordet worden? Ist nicht vielmehr das französische Volk tief zu beklagen, daß es die Liebe zu seinem Monarchen, dem es sich in Treue anvertraut, hat so schwer büßen müssen? Ist es nicht wiederum ein Beweis dafür, welche ein Wahnwitz es ist, zu behaupten, die Völker machen die Kriege?“

Sehr richtig, nationalliberale Seele! Nicht die Völker machen die Kriege, sondern einzelne Personen und die Haupttäthler von 1870: Napoleon III und Bismarck, sie sind heute die Gerichteten!

Staatsbeamte. Der Staat sollte unter gesunden Verhältnissen der Vertreter des Volkes sein; in dem heutigen Gesellschaftsleben muß man den Staat jedoch als Vertreter des Besitzes und nicht selten als Unterdrücker der Arbeiter betrachten, obwohl gerade das ar-

beitende Volk durch seine Arbeit das wirkliche Vermögen des Staates schafft. Wir geben hier nur ein Beispiel, obwohl wir diese bei Tausenden anführen könnten. Am 6. Juni wurde vor der Kölner Strafkammer eine Sache verhandelt, die wiederum deutlich zeigt, daß die Diebe und Räuber durch die Verhältnisse gemacht werden. Wenn man das Leben eines Diebes durchforscht, dann wird man finden, daß entweder schlechte Erziehung (es sei dies in der Familie oder später durch die Umgebung), oder Hunger und Noth als Ursache des Verbrechens angesehen werden muß. Durch bittere Noth getrieben, hatte ein Güterarbeiter in einem Eisenbahn Güterschuppen einen Sack aufgeschlitten und für eigenen Bedarf ein Paar Stiefel gestohlen. Es stellte sich heraus, daß der betreffende „Staatsbeamte“ pro Tag 2,10 Mk. verdiente und dafür eine Familie mit sechs Kindern zu ernähren hatte. Der „Dieb“ bekam 4 Monate Gefängnis! Und solche Löhne werden in dem Lande gezahlt, wo die Socialreform schon so lang versprochen worden ist. Und dann verlangt der Staat das ist der Vertreter des Besitzes, von den unterdrückten mit solchen, ans Hungern bringenden Löhnen abge speisten Arbeitern für die Militärvorlage resp. regierungstreuen zu wählen? Die sämtlichen Staatsbeamten, insbesondere die Eisenbahn-, Post-, Telegraphen-, Steuerbeamten u. s. w. wissen sehr gut, was sie zu thun haben und wählen selbstverständlich die Candidaten der socialdemokratischen Partei.

Zum Briefe des Prinzen Albrecht. Wie ein Berliner Correspondent der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ von „vertrauenswerther Seite“ erfahren haben will hat auf der Liste der zu der Göttinger Denkmalsfeier Einzuladenden, wie sie dem Hofmarschallamte vorgelegt wurde, der Name des Fürsten Bismarck gestanden, ist aber durch das Hofmarschallamt gestrichen worden.

Dann hat Herr Harden im Dienste seines Herrn Bismarck in der „Zukunft“ wieder einmal gestundet als er behauptete, Bismarck sei eingeladen worden habe aber die Einladung abgelehnt. Der Brief des Prinzen Albrecht gewinnt durch die Mittheilung des Leipziger Blattes erhöhte Bedeutung.

Die Candidatur Egidy im ersten Berliner Wahlfreie jagt den freisinnigen Blättern außerordentliche Schrecken ein. Selbst dem „Berliner Tageblatt“, das mit dem auffälligen würdigen Interesse, welches dieses Blatt allen „christlichen Dingen“ nun einmal entgegen bringt, die Bestrebungen des Mannes des „einigen Christentums“ zuerst in Entzweiung genommen hat wird Angst bei dem Gedanken, daß der merkwürdige Politiker eine so große Stimmenzersplitterung durch seine Candidatur hervorrufen könnte, daß der freisinnige Langerhaus in der ehemaligen „Hochburg“ des Berliner Fortschrittes nicht einmal mehr in die Stichwahl gelangen, sondern daß der endgiltige Kampf entweder zwischen dem Socialdemokraten und dem Conservativen oder zwischen dem Socialdemokraten und Herrn von Egidy ausgetragen werden könnte. Falls dies ein Beweis für die Zerstückelung der bürgerlichen Parteien, daß zahlreiche ihrer alten Anhänger dem ehemaligen Oberstlieutenant nur aus dem Grunde jubeln, weil er ein „ehrlicher Mann“ ist, wie es e-

geheuren Schmach zu schützen, wenn Du nicht selbst weißt, was hier zu thun ist, dann habe ich Dir eigentlich nichts mehr zu sagen.“ Sie wandte sich kalt ab, ihre Thränen verstiegen, ihr Gesicht schien zu versteinern. Damit gewann der Lieutenant seinen Mut wieder.

„Du gehst von falschen Voraussetzungen aus, die ich selbst leider lange getheilt habe. Ich habe Dich darin bekräftigt, meine Pflicht ist es deshalb, Dich über Deinen Irrthum aufzuklären.“

„Du willst mir doch nicht etwa sagen, die Damen d'Arcourt und de Barras wären das Muster von Tugend, Ansehen und Frömmigkeit?“ fragte sie spöttisch.

„Ja das will ich!“ rief er schnell. „Wir sind Beide das Opfer eines unerhörten Betruges geworden.“

„Du und Dein Oafel, — ja, das sehe und höre ich.“

„Nein, Du und ich, Graf Falkenburg hat die Familie in abscheulicher Weise verleumdet.“

„Hat er auch verleumdet, als er Dir prophezeigte Du werdest Dich unentrinnbar in ihren Netzen verfangen?“ fragte Leontine scharf.

Ulrich erwiderte: „Von Netzen kann keine Rede sein“, sagte er nach einer Pause. „Ich gebe nur der Wahrheit die Ehre, Oberst Vivienne und Madame d'Arcourt sind keine Abenteuerer. Mademoiselle de Barras hat keine schuldbeladene Vergangenheit. Was man ihnen zur Last legt, sind nur Ausgeburten der

Tücke eines Menschen, gegen den ich stets ein sehr reges Mißtrauen gehegt habe.“

„Und der Dich doch von Anfang an so richtig beurtheilt“, schaltete Leontine ein.

„Madame d'Arcourt hat mir die ganze Verätherie des Grafen enthüllt; er erzählt Abenteuer, in denen er selbst eine häßliche Rolle gespielt hat, von Mademoiselle de Barras, die zu der Zeit, wo die meisten jener Dinge vorfielen, noch ein Kind war“, sprudelte Ulrich hastig hervor, als fürchtete er, Leontine werde ihm jeden Augenblick das Wort abschneiden. „Ich habe Hortensens Taufschein gesehen, ihre Tante bestand darauf, daß ich ihn prüfe, sie ist jetzt zwanzig Jahre alt. Ich habe den Brief gelesen, durch welchen der Graf arg compromittirt wird. In dem einen bittet er, Madame d'Arcourt möge doch gewisse ärgerliche Vorkommnisse in Rom nicht erwähnen, im zweiten warnt er, sich auf die Verbindung mit dem Baron Reina einzulassen und droht, man werde Mittel finden, sie zu hintertreiben.“

Ulrich hätte sich nicht so zu beeilen gehabt, Leontine dachte nicht daran, ihn zu unterbrechen. Mit unterschlagenen Armen stand sie vor ihm und blickte ihm still und groß ins Gesicht. „Wahrscheinlich“, sagte sie: „Und aus welchen Gründen soll denn der Graf so gehandelt haben?“

„Aus Haß und Eifersucht. Er wollte die geschehene That seiner Vergangenheit nicht hier in unsern Kreisen festsetzen lassen, er wollte

sich dafür rächen, daß man seine Bemühungen um Hortense kalt und entschieden abgelehnt hatte.“

„Ha, ha, ha — und Du traust dem Grafen diesem seinen Diplomaten, wirklich zu, daß er sich solcher plumper Mittel bediene, Leute tödtlich zu verletzen, die zu schonen er allen Grund hat?“

„Ich habe die Briefe gelesen, diesen Beweis muß ich wohl glauben.“

(Fortsetzung folgt.)

Politik im Volksliede.

Die Wahlschlacht war geschlagen und die Socialdemokraten hatten glänzend gesiegt. Ungeheurer Jubel unter den Genossen. Vielstimmiges Hurrah, der Gewählte im Restaurationsgarten erschien und eine zündende Ansprache hielt, die mit einem dreifachen donnernden Hoch auf die internationale Socialdemokratie schloß. Die Musik spielte die Marzellenscheitere Volkslieder wechselten mit siegesfrohen Sprechungen und Declamationen.

An einem lauschigen Plätzchen sitzend, nichte ich von der schwülen Temperatur und der Aufregung Tages überwältigt. Freundschaftliche Traumbilder gaultelten mich und allmählich sah ich mich in der Sitzungsaal des Reichstages versetzt, der mir als Concerthalle erschien. Oben stand Dovesow

Zeichen der Zeit ist, daß Herr von Egiby's unklarer Gefühlsocialismus in Reifen Zustimmung findet, die von jedem socialistischen Gedanken bisher unberührt geblieben sind. Die alten Parteien können dieses Schwärmers nicht Meister werden, nur die Socialdemokratie geht lächelnd über ihn zur Tagesordnung über.

Das Wahlrecht in Gefahr. Zu der von uns in der Sonntagsnummer wiedergegebenen Mittheilung des „Vorwärts“ geht diesem folgende Berichtigung zu:

Auf Grund des Paragraph 11 des Gesetzes über die Presse ersuche ich die Redaction um die Aufnahme folgender

Berichtigung:

Die in dem Hauptblatte des „Vorwärts“ vom heutigen Datum (Nr. 134) enthaltene Nachricht, es sei das Berliner Polizeipräsidentin — amtlich oder unter der Hand — aufgefordert worden, „über die Wirkung sich zu äußern, welche eine Abänderung des allgemeinen Wahlrechtes haben würde“, entbehrt jeder tatsächlichen Begründung.

Berlin, den 10. Juni 1893.

Der königliche Polizeipräsident. v. Nitzthofen.

Eine Biberlei gegen Landarbeiter, die zum Himmel schreit, muß das „Kreisblatt von Czarnikau“ melden. Unterm 3. Mai steht dort zu lesen:

„Am Montag Mittag kam es auf dem Hofe des Rittergutes D. zu einer sehr betrüblichen Scene. Der Borgang wird uns wie folgt geschildert: Herr Rittergutsbesitzer K. hatte von Auswärts eine Anzahl verheiratheter Arbeiter gedungen, denen er ihren Lohn zum größten Theil einbehalten haben soll, so daß die Leute kaum für ihren Lebensunterhalt sorgen konnten, und, da ihre Forderungen unbeachtet blieben, am Montag nicht allein den Lohnrückstand, sondern auch ihren Entlassungsschein forderten. Beides sei ihnen verweigert worden. Am Montag Morgen seien sie beim hiesigen Landrathesamt vorstellig geworden, und bei ihrer Rückkehr auf den Gutshof kam es dann zu heftigen Auftritten gegen Herrn K., der annahm, man wolle ihm zu Leibe gehen, worauf er einen Revolver ergriff und auf die Arbeiter feuerte. Ein Schuß traf einen derselben durch die Lunge. Der Mann lebt zwar noch, doch ist es zweifelhaft, ob er am Leben bleiben wird. Der Vorgang wird zweifellos zu gerichtlicher Beurtheilung kommen.“

Zur Charakteristik Böckel's bringt die „Frankf. Zeitung“ einen interessanten Versammlungsbericht. In Klein-Gmünden, wo Böckel eine Wahlrede für seinen Genossen Zimmermann hielt, wurde er interpellirt, ob es wahr sei, daß er von je hundert Mark, die für Waarenbezüge seines Mitteldeutschen Bauernvereins den Großhändlern, Fabrikanten zc. gezahlt würden, zwei Mark erhalte? Herr Dr. Böckel war entrüstet: „Das ist eine infame Lüge!“ — Der neugierige Frager zieht hierauf einen Brief aus der Tasche, unterzeichnet vom Vorsitzenden des Mitteldeutschen Bauernvereins, und verliest ihn. Der Inhalt ist kurz folgender: Der Adressat, ein Großlieferant, wird aufgefordert, in seinen Rechnungen für die Ortsgruppen

zu dem Preise seiner Waaren 2 Procent aufzuschlagen, diese also mehr zu erheben und den Betrag der Centralstelle einzusenden. Der unentwegte Kämpfer für deutsche Wahrheit, Freiheit und Recht glaubt, daß der Brief gefälscht ist. Sofort erhebt sich ein Großhändler, irren wir nicht, der Adressat des Briefes, und erklärt, er sei bereit, zugehend vor Gericht zu erhärten, daß er 2 Procent Aufschlag auf den Preis seiner Lieferungen für den Verein habe machen und diese dem Vorstande des Mitteldeutschen Bauernvereins zuwenden müssen. Das Ableugnen war nun freilich Herrn Böckel unmöglich geworden, aber als echt „deutscher“ Mann mit gewandten, ja sehr gewandten Manieren, mußte er sich in diesem kleinen Unfalle zu helfen: Die Gelder flössen in die Parteikasse. Bei einem Umlage von mindestens 800 000 Mark — womit man sich rühmt — macht das ein hübsches Pöschchen für die Partei des Herrn Böckel.

Immer mehr Soldaten verlangen die herrschenden Klassen, dabei mangelts an allen Ecken und Enden an Volksschullehrern. Aus Bülkersen bei Langewedel berichtet das „Hoyaer Wochenblatt“ unterm 1ten Juni: „Die etwa 100 Schüler und Schülerinnen unserer Schule haben seit 14 Tagen vor Pflingsten unfreiwillige Ferien, indem unser 63jähriger Lehrer Willenbrock seit dieser Zeit leider erkrankt ist. Doch diese goldene Schulfreiheit hat aber jetzt insoweit ein Ende genommen, indem die Lehrer Norden bei Dauelsen, Interann-Walle und Bonas aus Geestholtum hier jeder wöchentlich einen Tag Unterricht erteilen.“

Sächsische Wahlgemüthlichkeit. In Groß-Pöschau (13. Reichstags-Wahlkreis) schickte, wie der „Wähler“ berichtet, der Gemeindevorstand Heilemann seinen Sohn in das Dorf, um die angeklebten Placate wieder abzureißen. — In Thierbach (14. Reichstags-Wahlkreis) ereignete es sich, daß der Nachtwächter im Dorfe herumging mit einem Zettel und Unterschriften sammelte für den Conservativen Dr. v. Frege mit dem Bemerkten: Wer nicht unterschreibt, kommt aus der Arbeit. Wer den betreffenden Nachtwächter geschickt hat, ist natürlich „nicht bekannt“ geworden.

Den Stiel umgedreht. In Falken, einem Ort im Kreise Mühlhausen, entwickelte am vorigen Dienstag der socialdemokratische Candidat des Kreises, Carl Neustegerling, in einer gut besuchten Versammlung das Programm unserer Partei. Während seiner Rede riefen einige Conservative: „Herunter mit ihm, werft ihn hinaus!“ Sie erreichten aber damit etwas, was sie nicht beabsichtigt hatten. Die Bauern nämlich, nahmen die conservativen Schreier selbst beim Wackel und setzten sie an die frische Luft. Sie ließen sich nichts mehr von den Pfaffen und Schulzen vormachen, sondern sie würden nach ihrer freien Ueberzeugung wählen, erklärten die wackeren Landleute.

Wie der Bruder Bauer von den Conservativen behandelt wird. Ein Ober-Hofmarschall, Graf u. s. w. hat, wie das „Sächs. Volksblatt“ berichtet, 13 Bauern beim Landgericht verklagt, um ihnen das Recht zur Fischerei in der Stadt Fischpau, das die Bauern schon seit 30, 40 und noch mehr Jahren ausübten, freitig zu machen. So sorgen die

Großgrundbesitzer für die kleinen Leute! Aber deren Stimmen am Wahltage mögen sie gleichfalls nicht missen. Da heißt's Bruder Bauer! Bruder Bauer! Ein neuer Iskraut ist den „Ordnungs“-Parteien im Pastor Pape von Hahlen bei Minden entstanden. Er suchte wiederholt mit Bauerntruppen eine socialdemokratische Versammlung zu sprengen, und als ihm dies nicht gelang, unterbrach er fortwährend den Redner, sprang endlich mit hochgehobenem Antkoppel gegen den Redner vor und schrie: „Wollen Sie jetzt aufhören zu sprechen!“ Als der Redner bemerkte: „Ich spreche weiter, und Sie haben das Local zu verlassen!“, schrie der fromme Mann: „Nun aber raus, raus!“ — Auch der evangelische Jungfrauenverein war von dem Priester aufgeboten, um vor dem Saale einen höllischen Spectakel aufzuführen.

Humanität der Großindustriellen. Die Herren Zuckerbarone haben sich kürzlich in Frankfurt a. M. zu einer Jahresversammlung zusammengefunden, in welcher sie folgende Resolution angenommen haben: „Der in Frankfurt tagende Verein für die Rübenzucker-Industrie des Deutschen Reiches erachtet es ebenso als eine Lebensfrage der Arbeiterbevölkerung, als einen Act der Humanität gegen dieselbe, die Ausführungsbestimmungen resp. das Gesetz über die Beschäftigung der jugendlichen und weiblichen Arbeiter dahin abzuändern, daß den letzteren die frühere Arbeitszeit und damit verbundene Nacharbeit in den Zuckerfabriken wieder ermöglicht wird.“

Wir haben nichts beizufügen. Die Arbeiter werden am 15. Juni die entsprechende Antwort erteilt haben.

Deutsche Hungerlöhne. Die Gainsberger Papierfabrik — schreibt der „Correspondent für Deutschlands Buchdrucker“ — setzte vor etwa zwei Jahren die Löhne ihrer Arbeiter um 7 1/2 pSt. herab mit dem Versprechen, bei besserem Geschäftsgange diese wieder anzubessern. Das Versprechen ist bis jetzt nicht eingelöst worden. So kommt es denn, daß die Arbeiter sich mit 1,50 bis 1,70 Mk. pro Tag bei zwölfstündiger Arbeitszeit begnügen müssen, während der seit kurzem angestellte Director neben einer herrschaftlichen Dienstwohnung 18 000 Mk. Jahresgehalt bezieht. Hiernach wiegen 40 Arbeiter erst den Director auf.

Bornehme Wüstlinge. Aus Ingolstadt wird der „Frankf. Tagespost“ geschrieben: „Vier Herren aus der „besseren“ Gesellschaft, berufene Stützen unserer „Ordnung“, machten sich das Vergnügen, in einem bekannten hiesigen Brauhause mit dem Dienstmädchen allerlein Mollria zu treiben, unter anderem das Mädchen auf den Kopf zu stellen. Dem hilflosen Wesen wurde von den Herren Mund und Augen zugehalten und zum Schluß bot man dem beschämt weinenden Mädchen 50 Pfennige Schweißgeld. Sehr begierig sind wir, ob die „Ingolstädter Zeitung“, die fortwährend über die Untergrabung der Sitten durch die Socialdemokratie jektet, diesen Skandal wieder totschweigt. Und was sagen unsere Frauen zu einer

dem Takstod und dirizirte. Ich blickte auf das gedruckte Concertprogramm, auf dem als erste Nummer stand:

„Du, du liegst mir . . . Caprioli.“
Richtig trat der Reichskanzler auf die Tribüne, die Militärvorlage in der Hand, und sang:
Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn,
Du, du machst mir viel Schmerzen.“
Hierauf trat Miquel auf und sang:
„Was fang' ich armer Teufel an,
Die Gelder sind verzehret,
Mein Hab und Gut ist all verthan,
Der Beutel ausgeleeret.“
Kaltenborn sang:
„Was die Steuer bringt,
In Kasernen rinnt,
Und ist all's verthan,
Liegt uns auch nichts dran.“
v. Mantouffel und v. Mirbach fangen miteinander das Schiller'sche Räuberlied:
„Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wohlthun zc.“
Hierauf trat Richter mit der Sparagmes auf und sang:
„Mähle, rüd, rüd, rüd an meine grüne Seite,
I hab' di gar zu gern, i kann di leibe“
und als zweite Nummer, zu Richter gewendet:
„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen fanstern find'st du nit,

Ihn hat es weggerissen,
Ich hab' ihn weggebissen,
Ich kann ja nichts dafür.“
Worauf Richter:
„Leise, leise fromme Weise“
und als zweite Nummer:
„Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.“
Bennigsen:
„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin“
und als zweite Nummer:
„Fordre niemand, mein Schicksal zu hören.“
Payer:
„Freiheit, die ich meine.“
Guene:
„Mein Schatz is a Reiter,
A Reiter muß sein.“
Worauf Bieber:
„Stiebel muß sterben,
Ist noch so jung, so jung“
und als zweite Nummer:
„Er war schon lange wackerig,
Wer weiß, wie das geschah?
Zuchheirassah zc.“
Ackermann:
„Ich bin der Doctor Eisenbart.“
Bickenbach:
„Wein her, Wein her, oder iß fall um,
fall um.“

Liebermann v. Sonnenberg:
„Zitire nicht und zage nicht und sei nicht ungeduldig,
Und was du nicht bezahlen kannst, das bleib' den Leuten schuldig.“
Ahlwardt:
„Legte Hese, die mich schmädte.“
Böckel:
„Die Liebe macht viel Freud',
Es wissen's alle Leut'.“
Stöder:
„B' Lauterbach hab' i mei'n Strumpf verlore.“
Nunmehr trat Bebel auf und intonirte:
„Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thal.“
worauf die ganze socialdemokratische Fraction einfiel:
„O Morgenluft,
O Waldbesucht,
O goldener Sonnenstrahl.“
Der ganze übrige Reichstag aber sang im Chor:
„Morgenroth,
Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod.“
Pöblich kam auf dem Dirigentenpult eine rothe Mappe zum Vorschein, worauf der ganze Reichstag eilends auseinanderstob, indem er dabei sang:
„Muß i denn, muß i denn, zum Städtele naus
Und' du mein Schatz bleibst hier.“

berartigen Schmach, die man ihrem Geschlechte angethan?

Ausland.

Oesterreich - Ungarn.

Ein zweifacher Raubmord. Graz, 8. Juni. Am 25. April d. J. wurde zwischen Schirnitz und Buch im Bezirke Weiz der Grundbesitzer Schlenner aus Schirnitz todt aufgefunden, und die Erhebungen ergaben, daß er ermordet und beraubt worden war. Am 1. Mai wurde im Fasswalde bei Buch die Leiche des Häuslers Paul Egger aufgefunden, der ebenfalls ermordet und beraubt worden war. Bezüglich dieses Mordes führten die Erhebungen dahin, daß ein Knecht, Namens Doczefal, der Thäter sei. Als bald regte sich der Verdacht, daß Doczefal auch der Mörder Schlenners gewesen sei, und der Umstand, daß beim Verkaufe einer Uhr, die dem Schlenner gehört hatte, festgestellt werden konnte, daß diese durch die Hand Doczefals gegangen war, scheint diesen Verdacht vollaus zu rechtfertigen. Doczefal befindet sich im gerichtlichen Gewahrsam. Die Untersuchung ist im Zuge, und es wird hoffentlich bald klargestellt sein, ob Doczefal des zweifachen Raubmordes schuldig sei.

Schweiz.

Aus der Schweiz, 12. Juni. Für die Bellinitiative, welche das Recht auf Arbeit verfassungsmäßig festlegen will, sind nicht 12.000 Unterschriften „gesammelt“ worden, wie ein Berner Telegramm in ihrer Samstagnummer berichtet, sondern so viele wurden bereits bei der Bundeskanzlei beglaubigt eingehängt. Die Zahl der gesammelten Unterschriften hat schon lange die 50,000 erreicht, sind aber noch im Besitze vieler Unterschriftensammelheften. Von den in allen Cantonen verbreiteten 10,000 Unterschriftsbogen, von denen jeder für 25 Namen Raum bietet, sind kaum drei Fünftel zurück, so daß die Gesamtzahl der Unterschriften, wenn die Sammlung beendigt ist, die schon früher avisierte Zahl von 60,000 ganz süßlich erreicht.

Frankreich.

„Commune“ ist der Titel eines neuen Blattes, das seit einigen Tagen von sechs socialistischen Gemeinderäthen in Paris herausgegeben wird.

Gefälligkeiten an Rußland selbst unter Einbuße ihrer Ehre sind bei der französischen Regierung an der Tagesordnung. Unlängst beschloß sie, hinterlassene Papiere Sawid's, eines politischen Flüchtlings, der russischen Regierung auszuliefern.

Zwei Studenten versuchten aus dem amtlich versiegelten Hotelzimmer, welches der verorbene Pole Sawid bewohnt hatte, die Papiere zu entwenden und wurden, nachdem sie dieselben vernichtet hatten, verhaftet.

Daß die französischen Arbeiter mit der Liebediensterei der Lakaien des Czaren — pardon der französischen Minister nicht einverstanden sind, bewies eine am Sonnabend in Paris abgehaltene Versammlung, in der etwa 2000 Socialisten gegen das Vorgehen der französischen Regierung protestirten. Die Versammlung nahm unter heftigen Ausfällen gegen den Czaren eine Tagesordnung an, die das französisch-russische Bündniß verwirft.

England.

Die englische socialdemokratische Federation und die deutschen Reichstagsabgeordneten. Wie unter Londoner Correspondent schon früher erwähnte, hat sogar die „Justice“, das Organ der socialdemokratischen Federation, die sonst gern für die deutschen „Unabhängigen“ eine Lanze einlegt, sich entschieden für die Wahlagitation der deutschen Socialdemokratie ausgesprochen. In ihrer letzten Nummer geht sie noch weiter, und indem sie ihr Bedauern ausdrückt, daß der Geldmangel ihrer Organisation und dringende eigene Anforderungen sie verhindert, eine offizielle Sammlung für den deutschen Wahlfonds zu eröffnen, fordert sie diejenigen ihrer Leser, die dazu in der Lage sind, auf Beiträge zu Gunsten dieses Fonds einzulegen, um wenigstens einen Beweis der Sympathie abzugeben. Der gesunde Menschenverstand und die socialistische Ueberzeugung waren eben stärker als die persönlichen Hankäuen. Und allen „principiellen“ Erklärungen zum Trotz, kann nur kleinliche Hankäue jemand, der sich Socialisten nennt, veranlassen, der Socialdemokratie in diesem Wahlkampf entgegenzutreten.

Amerika.

New-York, 11. Juni. Ein furchtbares Unglück hat sich am Freitag in Washington ereignet. Das Gebäude, in welchem sich früher die Forsche Oper

befand, und in dem jetzt Bureau der Regierung untergebracht sind, ist eingestürzt. Von den 300 Angestellten, welche sich in dem Gebäude aufhielten, sind bis Sonnabend früh 25 Personen als getödtet und 60 als verwundet festgestellt worden. Man befürchtet, daß noch mehr als 20 Personen unter den Trümmern begraben liegen. Die im ehemaligen Fordschen Opernhause wurde am 14. Juni 1865 Abraham Lincoln ermordet. Die öffentliche Meinung, war, daß diese Stätte niemals mehr der Heiterkeit dienen dürfte, und es wurde zu einem „medizinischen Museum der Armee“ umgebaut. Große Sammlungen befanden sich in dem Gebäude. Als unrettbar wurde die Modell Sammlung von Baracken, Hospitälern und vor Allem chirurgischen Instrumenten betrachtet. Von großer Bedeutung war die mikroskopische Abtheilung. Die Bibliothek umfaßte 40,000 Bände. Man befürchtet, daß von diesen Sammlungen der weitaus größte Theil unwiederbringlich verloren sein wird.

Von der Chicagoer Weltausstellung. Die Amerikaner sind offener gegen sich selbst in der Beurtheilung der industriellen Leistungen Amerika's. Ein Muster scharfer Selbstkritik bringt die in Chicago erscheinende „Illinois Staats-Zeitung, indem sie schreibt: Diese Industrieausstellung der Vereinigten Staaten hat in uns die Erinnerung an die Schlagworte vom letzten Herbst wachgerufen, sie erinnerte uns an die Füßen hehenden, den Kinderschuhen entwachsenen amerikanischen Industrie die Rede war. Wir sind nicht mehr auf Europa angewiesen, der Schutz Zoll, das Mc. Kinley-Gesetz haben unserer Industrie einen solchen Aufschwung verliehen, hieß es da. Wenn die Gegner des Mc. Kinley Principia Gründe und Argumente sammeln wollen, mit denen sie diese Reden in zukünftigen Jahren zerplündern, den Hochzöllnern zu Leibe rücken können, sollten sie durch die amerikanische Industrie Ausstellung wandern und wenn sie genügend „disgusted“ sind, ihre Schritte der deutschen, der österreichischen, der französischen Section zulenken. Die amerikanische Industrie-Ausstellung ist der beste Beweis, daß die Vereinigten Staaten noch lange keine Industrie, vor Allem kein Kunstgewerbe aufzuweisen haben, das die Errichtung einer chinesischen Mauer rechtfertigt. Wenn je der Beweis erbracht ist, daß Amerika auf Europa angewiesen ist, die amerikanische Industrie-Ausstellung erbringt ihn. Im Allgemeinen macht die amerikanische Industrie-Ausstellung, und als Amerikaner haben wir ja das Recht, uns die Wahrheit zu sagen, den Eindruck eines großen Jahrmarktes. Von einer künstlerischen, systematischen, das Auge fesselnden Anordnung, von einer Auswahl, die die Spreu vom Weizen zu trennen wußte, von einer charakteristischen, die Eigenarten der amerikanischen Industrie zur Geltung bringenden Ausstellung ist da keine Rede gewesen. Schund ist mit Gutem durcheinander geworfen, Sachen zugelassen worden, die in den Industriepalast Seite an Seite mit der deutschen und französischen Ausstellung niemals gehörten. „Billig und schlecht“ — das wird das Urtheil der Welt sein, wenn am 31. October das Facit gezogen werden wird. Da sind Chemikalien, Apothekersachen, Farben, Farbstoffe. Die Schreibmaterialienbranche ist reich vertreten und die Möbelindustrie nicht minder. Daß diese Branchen ausgefaßt haben, hat seine Berechtigung. Von unteren Schreibmaterialienhändlern und Fabrikanten können die Ausländer lernen, wie man ein Geschäftsbureau, ein Stud.zimmer mit allen den praktischen Sachen, die der Europäer kaum kennt, ausrückt. Ja, kommt der Amerikaner auf's Praktische, da hat er gewonnenes Spiel, da stellt er auch Sazen aus, die, wenn auch keinen Anspruch auf Großartigkeit und künstlerische Vollendung, doch auf Originalität haben. Aber viel, viel mehr ist da angestellt, was den Fremden nichts als die häßliche Bemerkung entlocken wird: „Müssen die Amerikaner uns für Hochköpfe halten, daß sie glauben, wir würden auf einer Weltausstellung mit ihnen in Fabriken concurriren, die in Europa jedes Land producirt.“ Hätte ein Sachverständiger, der Weltausstellungen gesehen hat, die Auswahl geleitet, allen Schund zurückgewiesen, eine charakteristisch amerikanische Ausstellung vorbereitet, die Vereinigten Staaten, trotz ihrer Jugend, hätten sich sehen lassen können.

Diese schwärzliche Beurtheilung der eigenen Leistung ist jedenfalls anerkennenswerth.

Parteiangelegenheiten.

Von der Agitation. Zum ersten Male wurde im Innern des Manesfelder Schloßes, dem „Königreich Leuschna“, von unteren Parteigenossen eine Singeliederfeier vorgelesen. Die Ausnahme der Gesellen war, im Gegenstz zu dem, was man erwartet hatte, eine vorzügliche. Das „Vollstän für Halle“ berichtet darüber: Worte wie: „Es

wird endlich 'mal 3-t, daß Ihr etwas bringt“, oder: „Wie lange soll das nur so fortgehen, es ist hohe Zeit, daß es endlich 'mal anders wird!“ hörten wir nicht nur von den ländlichen Arbeitern, sondern auch vielerorts von Landwirthen und Geschäftsleuten. Bemerkungen gegen den bisherigen Vertreter Leuschna, die alles andere eher als Schmeicheleien enthielten, waren nicht selten. Diverse Klagen wurden über Wahlbeeinflussung und Maßregelungen von Seiten der Großgrundbesitzer und Ortsvorsteher geführt, wie dieselben an voriger Wahl stattgefunden haben. So kam es vor, daß Frauen die Stimmzettel zurückweisen wollten mit dem Bemerkung, die bekämen die Männer vom Gute. Doch fehlte es auch nicht an staateretterischen Genies, die das Vertreiben von Flugblättern verhindern wollten. Alles in Allem haben wir aber den Eindruck, daß, wenn auch Bergrath Leuschna diesmal keinen Durchfall erleidet, er doch nur mit einem sehr starken Kneipen davonkommen dürfte.

Bei der Gewerbegerichtswahl in Lüneburg wurden die socialdemokratischen Candidaten mit 365 Stimmen gewählt. Dabei konnte nur ein Bruchtheil unserer Genossen an der Wahl teilnehmen, weil das Wahllocal ungenügend war. Die Gegner bekamen auf ihre Liste nur 108 Stimmen.

Todtenliste der Partei. In Rulau i. B. ist der besonders auch unter dem Socialistengesetz wohlbewährte Parteigenosse Friedrich Hermann Schaarshmidt gestorben.

Die große Kindersterblichkeit.

Jedes Jahr, zur Zeit der Sommermonate, zeigen die Berichte der Standesämter eine erschreckende hohe Zahl von Sterbefällen unter den Kindern des Säuglingsalters. Die meisten Menschen, die diese Todesnachrichten lesen, finden in dieser hohen Sterbeziffer nichts Besonderes, im Laufe der Jahre hat sich alle Welt so daran gewöhnt, daß es ihr vorkommt, als müßte es so sein und könnte dem durch Nichts abg. holfen werden. Wer aber in den Zahlen nicht nur rothe Buchstaben zu sehen gewohnt ist, sondern sich die Mühe gibt, nach den Ursachen dieser großen Sterblichkeit unter den Kindern zu forschen, der wird bald finden, daß diese nackten Zahlen eine Sprache reden, die von allen Freunden der Volkswohlfahrt gehört werden sollte. Oder glaubt Jemand, daß ich übertreibe? Nun, so höre er. Schon lange ist es den Männern, welche sich mit der öffentlichen Gesundheitspflege beschäftigen, bekannt, daß der Tod eine furchtbare Ernte jedes Jahr unter den Säuglingen hält, und einer unserer hervorragendsten Statistiker hat diese große Kindersterblichkeit, als „einen der häßlichsten Flecken auf der deutschen Gefittung“ bezeichnet. Und in der That, ist es nicht furchtbar, daß nach dem Berichte des königlich preussischen statistischen Amtes im Jahre 1879 in Preußen jährlich von je 100 000 Lebendgeborenen 23 000 bereits im ersten Lebensjahre sterben.

Man hat ausgerechnet und auch die Halberstädter Statistik beweist es, daß von Hundert lebend geborenen Menschen 40 pCt. in den ersten 5 Jahren starben.

Wollen wir nun nach einer Erklärung für diese ungeheure Kindersterblichkeit forschen, so müssen wir in erster Linie fragen: Sind von der Natur soviel Kinder dazu ausersehen, schon im frühesten Alter ihr irdisches Dasein zu beenden? Oder aber liegen die Gründe für diese furchtbare Erscheinung in Verhältnissen, die von Menschen gegeben, und also auch von Menschen wieder geändert werden können? Diese Frage ist keine offene mehr. Aerzte und Statistiker, die sich nicht nur mit den Thatsachen oberflächlich begnügen, sondern den Causalnexus (ursächlichen Zusammenhang) der Dinge zu ergründen bestrebt sind, haben diese Frage längst dahin entschieden, daß die Kindersterblichkeit eine durchaus widernatürliche sei. Wenn man von dem geringen Einfluß absteht, den Klima, geographische Lage und Rassen-eigenthümlichkeiten darauf ausüben, so tragen die Schuld hieran die ökonomischen und socialen Verhältnisse einer Bevölkerung.

Daß dies keine unbegründete Schwägererei ist, sondern eine durch die Thatsachen begründete Wahrheit, geht aus folgenden Zahlen hervor. In der Woche vom 25. Februar bis 3. März 1884 starben in Berlin 124 Kinder im ersten Lebensjahre. Von 117 Kindern konnte man erfahren, welche Nahrung sie erhalten haben, und da ergab sich, daß von den Gestorbenen 28 Kinder Muttermilch, 21 Kinder gemischte Nahrung, d. h. nur theilweise Muttermilch, 68 Kinder gar keine Muttermilch, sondern Kuhmilch und Milchsurrogate, wie Kindermehl u. s. w. erhalten hatten. Ähnliche Zahlen ergiebt die leider hierin sehr unvollkommene Statistik von Halberstadt.

Von 90 Kindern, die an Darmcatarrh, Brechdurchfall und anderen Krankheiten der Verdauungsorgane im Jahre 1885 gestorben sind, hat man nur bei 46 Kindern die Art der Nahrung verzeichnet, und da stellt sich heraus, daß von diesen 46 Kindern 4 Kinder nur die Muttermilch, dagegen 6 Kinder gemischte Nahrung und 36 Kinder künstliche Nahrung erhalten hatten.

Diese Zahlen beweisen vorerst, daß als die einzige natürliche und deshalb gesunde Nahrung für Säuglinge die Frauenmilch angesehen werden kann. In einem Bericht, den der deutsche Arzttag über die Säuglingsnahrung veröffentlicht hat, heißt es auch: "... Deswegen hat die Natur für das neugeborene Säugthier ein Präparat geschaffen, welches alle zum Aufbau und zur Erhaltung des jungen Körpers notwendigen Nährstoffe in absolut verwerthbarer Form enthält: die Milch, die aus der Brust seiner Mutter fließt. Sie ist die einzige vollendete Nahrung für das Junge der betreffenden Gattung. Für das Junge einer anderen Gattung sinkt sie zum Nahrungsmittel herab und kann deshalb nur einen Theil von dessen Nahrung darstellen. So ist für das Menschenkind die Muttermilch die einzige Nahrung."

Aus alledem geht hervor, daß die falsche Ernährung der Säuglinge zum guten Theil — die Schuld an der großen Kindersterblichkeit trägt.

Aber was hat denn damit das sociale Elend zu thun, könnte Jemand fragen? Nun, einmal beweist schon die ungeheure Zahl der mit künstlicher Nahrung aufgezogenen Kinder, daß es sich dabei um die breite Masse des Volkes und nicht um die wenigen Wohlhabenden handeln kann, andererseits kommen noch andere Thatsachen hinzu, die unsere Behauptungen erhärten. Nach den Untersuchungen von Casper im Jahre 1835 starben in den ersten 5 Jahren von 100 Lebendgeborenen bei städtischen und gräflichen Familien Deutschlands 5 Kinder, bei Berliner Stadtarmen dagegen 32 Kinder. Nach Wolf's Statistik starben in den Jahren 1848—1869 in Erfurt von 100 Kindern im ersten Lebensjahre aus dem Arbeiterstande 30, von 100 Kindern aus dem Mittelstande 17 und von 100 Kindern aus den sog. höheren Ständen gar nur 9 Kinder. Wenn diese Zahlen zu weit zurückliegen und zu wenig kontrollirbar erscheinen sollten, der dürfte von der Richtigkeit dieser Dinge durch die Zahlen aus Halberstadt eines Besseren belehrt werden. Im Jahre 1885 stammten von den 90 Kindern, welche an Ernährungsstörungen zu Grunde gingen, nicht weniger als 78 von Eltern ab, die zu den beiden letzten Stufen der Gemeindesteuer gehörten, während nur 12 aus Familien waren, die zu einer höheren Stufe, als die beiden letzten, eingeschätzt waren.

Diese Zahlen sprechen lauter und deutlicher als dicke Bücher und lange Reden dafür, daß die socialen Verhältnisse oder vielmehr Mißverhältnisse einen großen Theil der Schuld an der großen Kindersterblichkeit tragen. Ist dies denn aber irgendwie unbegreiflich? Es ist doch gewiß nicht zweifelhaft, daß die Kinder wohlhabender Eltern lebensfähiger und widerstandsfähiger zur Welt kommen, als die Kinder des Proletariats. Während die wohlhabende Mutter alle Sorgfalt auf ihren Körper während der Schwangerschaft verwenden kann, müssen die Arbeiterfrauen in dieser Zeit nicht allein viel mehr arbeiten, als die wohlhabenden, nein, sie können auch nicht einmal ebenso leben, wie zu anderen Zeiten. Denn da die Schwangerschaft häufig die Arbeitsfähigkeit herabsetzt, so wird auch der Verdienst der Frau dadurch vermindert und damit auch der Aufwand für die Ernährung der Familie. Andererseits wird in hohem Grade die Lebensfähigkeit der Kinder dadurch beeinflusst, daß die Frauen allzulange, manchmal sogar bis zum letzten Ende der Schwangerschaft arbeiten müssen. Hierfür haben wieder Statistiker, wie Billermé (Mühlhausen i. Elsaß), Prof. Ditt (Breslau), eine Reihe von Thatsachen angeführt, welche die Bedeutung dieser Ursachen auf's Deutlichste hervorheben. Kann man sich diesen Thatsachen gegenüber noch auf den Standpunkt des *laissez faire* — *laissez aller* (Gehen- und Geschehenlassen-) Principis stellen, wie es bis dahin die Liberalen gethan haben, dieses Principis, das in unserem Jahrhundert bis vor Kurzem leider das allein maßgebende gewesen ist, aber so ungeheuer viel Unheil gestiftet hat, daß dessen Haltlosigkeit und Unsittlichkeit von allen Volkstreunden mehr und mehr anerkannt wird. Nein, hier muß energisch vorgegangen werden, wenn es auch nur einigermaßen besser werden soll. Wir haben oben gesehen, daß nach der Anschauung der ärztlichen Welt die erste Vorbedingung für eine gedeihliche Entwicklung die Ernährung und Erhaltung der Kinder durch die Mutterbrust ist. Daß diese Ernährung im Allgemeinen nicht möglich ist in einer Zeit, in der die Frauenarbeit eher zu- als abnimmt, leuchtet ein. Um so mehr aber muß darauf gedrungen werden, daß die schwangere und zum Stillen befähigte Frau mehr und mehr aus den Fabriken heraus und in die Kinderstube hineinkommt. Durch den Arbeiter- und Arbeiterinnenschutz und durch volksthümliche sociale Reformen allein kann der Weg gebahnt werden, auf

den man auch hierin zu einer Kräftigung und Gesundung des Gesellschaftskörpers gelangen kann.

Dr. C.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 15. Juni 1893.

[Ansammlungen am Wahltag.] Da vorauszu- sehen ist, daß am Abend des Wahltages wiederum wie in früheren Jahren auf dem Ring vor dem Rathhaus Ansammlungen des Publikums stattfinden werden, um auf die Verkündung des Wahlergebnisses zu harren, machen wir unsere Leser darauf aufmerksam, daß eine Verkündung des Wahlergebnisses von dem Rathhaus aus nicht stattfindet.

[Zur Eröffnung der elektrischen Straßenbahn.] Gestern Vormittag wurde endlich die Strecke Gräbichen-Morgenau dem öffentlichen Verkehr ohne jede Feyerlichkeit übergeben. Oberingenieur Kolle begleitete den ersten Wagen, welcher um 6 Uhr 10 Minuten vom Depot im Gräbichen abging. In Zwischenräumen von je 10 Minuten folgten fahrplanmäßig die weiteren Wagen abwechselnd bis an die Mauritiusbrücke und bis zum Weidendam und zurück. Der Zubrang des Publikums zu den Wagen war ein ganz bedeutender. Jeder wollte des großen Glückes theilhaftig werden, schon am ersten Tage des Betriebes eine Fahrt mitzumachen. Auf den Straßen an der Strecke der elektrischen Bahn wogten dichte Menschenmassen, um dem Bahnbetriebe ihre Aufmerksamkeit entgegen zu tragen.

[Lobe-Theater.] Heute, Donnerstag, geht letztmalig die überaus beliebte Operette „Der Vogelhändler“ mit Josef Josephi in der Titelrolle in Scene. Die Premiere der Operetten-Novität „Der Millionentel“ ist definitiv auf Sonnabend festgesetzt.

[Residenztheater.] Die beliebte Posse: „Der Walzerkönig“ geht vorläufig nur dies eine Mal zum Abschiedsbenefiz von Fräulein Krause heute Donnerstag in Scene, Freitag: „Lachende Erben“ und Sonnabend als Volksklassiker-Schülervorstellung „Die Raaber“ bei den bekannten billigen Eintrittspreisen (10, 20, 30, 50 Pf.). Für Sonntag Nachmittag wird ein Kinderfest mit Theater, Concert, Präsenten-Vertheilung und vielen Ueberraschungen für die Kleinen vorbereitet.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 4. Juni bis 10. Juni 1893 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 42 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 197 Kinder geboren, davon waren 173 ehelich, 24 unehelich, 188 lebendgeboren (92 männlich, 96 weiblich), 9 todtgeboren (5 männlich, 4 weibl.). Die Anzahl der Gestorbenen (eigl. Todtgeb.) betrug 192 (110 männl. 82 weibl.) mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 67 darunter 16 unehelich (Geborene), von 1—5 Jahren 34, von 5—10 Jahren 4, von 10—15 Jahren 1, von 15—20 Jahren 5, von 20—25 Jahren 2, von 25 bis 30 Jahren 9, von 30—40 Jahren 13, von 40 bis 50 Jahren 12, von 50—60 Jahren 15, von 60 bis 70 Jahren 15, von 70 bis 80 Jahren 13, über 80 Jahre 1, Alter unbekannt 1. — Es starben an Masern und Röttheln 11, an Rose —, an Diphtherie und Group 12, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibstypus incl. Nervenfieber 1, an acutem Gelenkrheumatismus —, an Brechdurchfall 3, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 20, an anderen acuten Darmkrankheiten 1, an anderen Infectionskrankheiten —, an Krebs 4, an Gehirnschlag 5, an Krämpfen 12, an anderen Krankheiten des Gehirns 8, an Lungenschwindsucht 37, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 22, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organe 4, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organe 5, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 14, an allen übrigen Krankheiten 25, in Folge von Verunglückung 2, in Folge von Selbstmord 2, unbekannt 3. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswoche Gestorbene überhaupt 28,58, im ersten Lebensjahre Gestorbene 9,97, an Lungenschwindsucht Gestorbene 5,51.

[Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.] In der Woche vom 4. Juni bis 10. Juni 1893 wurden 447 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Diphtheritis 27, an Unterleibstypus —, an Flecktypus —, an Scharlach 8, an Masern 412, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

[Alarmirungen der Feuerwehr.] Am 13ten dieses Monats, Vormittags 10 Uhr 42 Min., wurde

die Feuerwehr nach dem Mittelfeld, hinter dem Vincenz-Kirchhofe, gerufen, wo auf einem Düngerplatz ein größeres Quantum Maisstauden angeblich durch Kinder, welche mit Streichhölzern gespielt hatten, in Brand gesteckt worden war. Das Feuer wurde durch Angriff von einem von der Spritze gespeisten Schlauch gelöscht.

[Verirrte Kinder.] Am 13. d. Mts., Vormittags, wurde ein vier Jahre altes, aufsichtsloses Mädchen von dem Buchhalter Himmelsbach, An den Mühlen 12, in Pflege genommen. Das Kind trägt carrirte Schürze, dunkles Kleid und Knopfschuhe. — Am demselben Tage, Nachmittags, wurde ein dreijähriges Mädchen, welches sich auf der Burgstraße verirrt hatte, im Armenhause untergebracht. Das Kind trägt graues Kleid, rothgestreifte Schürze, schwarze Strümpfe und Lederchuhe. — Am gleichen Tage, Abends, wurde ein 4 1/2 jähriger Knabe am Zoologischen Garten aufsichtslos angetroffen und von dem Hirschstraße 65b wohnenden Kutscher Michler in Pflege genommen. Der Knabe trägt schwarze Sackjacke, graue Beinleider und ist ohne Kopf- und Fußbekleidung.

[Versuchter Selbstmord.] Am 13. d. Mts., Abends, stürzte sich ein auf der Hirschstraße wohnhafter Tischlermeister in den Waschteich, in der Absicht, sich das Leben zu nehmen, wurde jedoch von einem Arbeiter herausgezogen und zum Bewußtsein gebracht. Durch den herbeigerufenen Krankenwagen wurde der Unglückliche später in die auf der Magstraße belegene Klinik überführt.

[Selbstmordversuch.] Der Director der Schlesischen Dampfer-Compagnie hierelbit, Neubert, suchte sich gestern Vormittag durch Erschießen zu tödten und verletzte sich dabei so schwer, daß seine Wiederherstellung sehr zweifelhaft ist. Die Kugel streifte das Herz und ist in der Lunge sitzen geblieben. Ein Motiv zu der That ist nicht zu finden, da die Verhältnisse des Verletzten als geordnete gelten. Uebrigens ist die Gesellschaft materiell in keiner Weise interessiert. Man nimmt an, daß die That in einem Momente geistiger Verwirrung ausgeführt worden ist.

[Polizeiliche Meldungen.] Gefunden: ein halber Centner Reis. — Verloren: eine goldene Damenuhr mit Kette, ein goldenes Vincenz, eine Brieftasche aus Wappe mit 1200 Mark Inhalt, (9 Hundertmarktscheine und 15 Zwanzigmarkscheine), ein Portemonnaie mit 3,50 Mark Inhalt und eine goldene Damenuhr mit silberner Kette. — Gestohlen: aus der Bodenkammer eines Grundstücks am Louisenplatz in den letzten Tagen Betten im Werthe von 75 Ml. — Verhaftet: am 13. d. Mts. 47 Personen.

Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

Achtung, Ofenheker!

Wir machen die Collegen auf den Neubau Rosenhalsstraße, ehemal. „Polnischer Bischof“, aufmerksam. Der Unternehmer für die Ofenarbeit will pro Ofen Abzüge von 50 Pi. bis 2 Mark machen. Gleichzeitig machen wir die Eisbertschen Collegen auf diesen Bau aufmerksam, da von Seiten ihres Meisters, man sie wahrscheinlich veranlassen wird, die von uns niedergelegte Arbeit zu vollenden. Zur gemeinschaftlichen Regelung der Angelegenheit werden wir sofort die nöthigen Schritte thun. Sch. u. S.

Schlesien.

Steinau a. D. Am Sonntag, den 11. Juni d. Mts., fand in Badlitz bei Steinau im Galhofe des Herrn Boderle eine socialdemokratische Wählerversammlung statt, welche sehr zahlreich besucht war. Unser Candidat, Genosse Kühn aus Breslau referirte unter großem Beifall über die bevorstehenden Reichstagswahlen. Genosse Heinrich eröffnete und leitete die Versammlung. Nachdem Genosse Kühn seinen Vortrag geendet, wurden die Gegner aufgefordert, sich zum Wort zu melden. Es betheiligten sich an der Discussion die Herren Pastor Richter und Rittergutsbesitzer von Hofe; es ist derselbe Pastor, welcher am Freitag, den 9. Juni Abends in einer conservativen Versammlung alle Militärvorlagen-Gegner an den Galgen hängen lassen wollte. Es wurden die Angriffe und Behauptungen der Gegner von Seiten des Genossen Kühn auf das treffendste abgewiesen und widerlegt. Hierauf wurde die Versammlung, welche ungefähr drei Stunden dauerte, mit einem begeisterten Hoch auf die internationale völkerebefreiende Socialdemokratie geschlossen.

Aus den Nachbarprovinzen.

Brandenburg. Die Aufbaumärkte an den ausgetretenen Ruinen am Marktplatz sind jetzt in vollem

Gänge. Hier und dort bringt bis heute Nachmittag aus dem Gemäuer noch Rauch, gegen 11 Uhr heute Vormittag fachten die Flammen sogar in der Rathhausruine einmal so stark wieder an daß die Feuerwehr nochmals durch die Glocke gerufen wurde. Der gestern Abend in der Kellerräumen der Hermann'schen Säuler stattgefunden Brand, welcher die Wärmehülle der Wehr zur Folge hatte, war durch eine Explosion, vermutlich einer größeren Petroleummenge, in dem Abreißlichen Keller hervorgerufen. Unter einem Kanonenschußähnlichen Knall gina die Explosion, die thurmhoch die Rauchmassen emporsteuberte, vor sich. Ein Knattern, ähnlich dem Kleingewehrfeuer, wohl hervorgerufen durch das Herpringen von Flaschen, folgte der Explosion. Zur Erkundung dieses Brandes brauchte die Feuerwehr nur kurze Zeit. Unterdessen war in den Hinterräumen des Mey'schen Geschäftshauses das Feuer wieder so heftig geworden, daß Blömmannschaften schleunigst das Voerle'sche Haus bestiegen mußten, um dieses zu schützen. Bis tief in die Nacht hinein hatte die unermüßlich arbeitende Wehr halb hier halb dort mit dem Schwauche zu erklimmen, um ein Wiederaufflackern der mühsam erstickten Flammen zu verhindern.

Reidenburg, 11. Juni. Auf der Feldmark Rosagen wurde am Freitag die bereits von Hundten angegriffene Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden; die unnatürliche Mutter, eine Wirthschafterin aus Roggen, hatte das Kind während des Säutens geboren, auf dem Felde liegen lassen und war ruhig nach Hause gegangen; dieselbe ist bereits verhaftet.

Aus dem Kreise Bilkallen, 11. Juni. Eine eigenartige Krankheit hatte sich ein fünfzehnjähriger Besizerohn durch das Benagen der Fingernägel zugezogen. Kleine Nagelstiche waren wiederholt in den Maagen gelagert, wo sie sich zu einem Klumpchen hornartiger Masse verwandelten. Da der Magen schließlich keine Speisen mehr annehmen wollte, siedte der junge Mann langsam dahin, obwohl kein Mittel unversucht gelassen wurde, die Krankheit zu heilen. In einer Klinik zu Königsberg erblüht gelang es, die Ursache davon festzustellen und den Hornklumpen zu entfernen. Nach mehrjährigem Leiden geht der Patient nun wieder seiner Genesung entgegen.

Gerichtliches.

Ein für die Presse wichtiges Urtheil hat das Landgericht zu Dresden gefällt. Ein Geschäftsmann hatte in zwei Dresdener Zeitungen eine große Anzeige einrücken lassen, in der mitgeteilt wurde, eine bestimmte Theemarie sei gerichtlich eingetragen und auch mit einem Preise ausgezeichnet. Hierauf schickte der Inhaber eines Concurrenzgeschäftes den beiden Zeitungen gleichfalls eine große Anzeige, in der die Behauptungen der Anzeige des anderen Geschäftsmannes als falsch bezeichnet wurden. Zugleich verlangte der Inhaber des Concurrenzgeschäftes auf Grund des § 11 des Preßgesetzes die kostenfreie Aufnahme der Anzeige im Anzeigenteil an gleicher Stelle und mit gleichem Schriftsatz. Die Zeitungen lehnten die kostenfreie Aufnahme dieser „Berichtigung“ ab, und das Amtsgericht hielt diese Ablehnung für gerechtfertigt. Das Landgericht verurtheilte als Berufungsinstanz beide Zeitungen zu 3 Mark Geldstrafe und zur kostenfreien Aufnahme der „Berichtigung“ im Anzeigenteil. Die Anschauung des Staatsanwalts, daß im Preßgesetz zwischen Artikeln im Redactionstheile und Anzeigen im Inseratentheile kein Unterschied gemacht werde, wurde auch vom Gericht getheilt.

Dresden, 14. Juli. Landgericht. — Strafkammer II. — Kleinhandel mit geistigen Getränken. Dem Auctionator Gottlieb hatte der Kaufmann Paul Wilschke wiederholt Cognac in Quantitäten von 25 bis 50 Flaschen zum Verkauf im Wege des Meistgebots übergeben. Gottlieb will die Flaschen nie einzeln, sondern in Partien von 5 bis 10 Stück veractionirt haben. Gottlieb sowohl wie Wilschke erhielten, als die Sache zur Kenntniß der Behörde gelangte, Strafmandate über je 5 Mark. Gottlieb bezahlte die Strafe, erkannte also an, daß er ohne Erlaubniß der Behörde Kleinhandel mit geistigen Getränken getrieben habe; Wilschke trug dagegen auf richterliche Entscheidung an, und erzielte vor dem Schöffengericht keine Freisprechung, weil angenommen wurde, bei mindestens 25 Flaschen liege kein Kleinhandel vor. Der königliche Staatsanwalt legte Berufung ein und heut wurde über die Anklage vor der zweiten Strafkammer verhandelt. Das Strafkammer-Collegium sprach die Verurtheilung des Angeklagten aus, da es in der Uebergabe des Cognacs zu Auctionszwecken zweifellos den nicht concessionsirten Kleinhandel mit geistigen Getränken für nachgewiesen erachtete, die Strafe wurde aber von 5 Mark auf 25 Mark erhöht, an deren Stelle eventuell 5 Tage Haft treten sollen; außerdem hat der Verurtheilte die Kosten beider Instanzen zu tragen.

Leipzig, 13. Juni. Verkenning des Begriffes der Urkundenfälschung. Die unverschämte Louise Bauer in Buchwald war am 20. März vom Landgericht Olgau wegen der Anklage der Urkundenfälschung freigesprochen worden. Sie hatte der Frau K. einen Hundert-Markschein entwendet, hatte aber das Geld später zurückgegeben. Inzwischen war auf Veranlassung der K. Anklage wegen Diebstahls gegen die Bauer erhoben. Diese schrieb nun einen angeblich von der K. herrührenden Brief an das Schöffengericht, worin die Schreiberin den Strafantrag gegen die Bauer zurücknehmen zu wollen erklärte. Die Freisprechung von der Anklage der Urkundenfälschung erfolgte, weil die Strafkammer den Brief nicht für eine beweiserhebliche Urkunde ansah, insbesondere deshalb, weil bei Di-sticht kein Strafantrag erforderlich ist und ein solcher also auch nicht zurückgenommen werden kann. Das Reichsgericht (4. Strafsenat) war anderer Meinung. Es hob heute auf die Revision der Staatsanwalts das Urtheil auf, da die Frage, ob es sich überhaupt um ein Antragsdelict handelte, nicht in Betracht komme, sondern lediglich die Thatsache, daß der Brief beweiserheblich war für den Willen der angeblichen Schreiberin, den Antrag zurückzunehmen.

Leipzig, 13. Juni. Jung gewohnt ist alt geblieben — so dachten die Schulknaben Albrecht und Schmidt in Pölsin. Beide kaum 12 Jahre alt, als sie den Entschluß faßten, sich im Diebstahl etwas einzubüßen. Albrecht kletterte über das Dach weg in das Zimmer eines Lehrhins, fand

jedoch nichts werthvolles und kehrte um. Später entwendete er seiner Mutter einen Messingeffel und ein Messer, welche Pinne Schmidt verkaufte. Beide zusammen holten mittelst Einbruchs aus einem fremden Bohen zu zwei verschiedenen Malen je einen Kupfereffel, des Schmidt wiederum verkaufte. Das Landgericht Köslin verurtheilte am 27. März Albrecht wegen verübten und vollendeten schweren Diebstahls in sechs Monaten, Schmidt wegen schweren Diebstahls in 6 Monaten zu einem Monat Gefängniß. — Die Revision Albrecht's, welche heute den 4. Strafsenat beschäftigte, behauptete es sei in dem ersten Falle an Unrecht verübter Diebstahl angenommen worden, es liege ein freiwilliger Rücktritt vom Verbrechen vor. Herr Reichsanwalt Gollt trat der Revision insoweit bei, als nicht äußere Umstände, die außerhalb des Willens des Angeklagten lagen, sondern lediglich die Ermüdung das Verbrechen veranlaßt habe. Das Reichsgericht hob sodann das Urtheil im angebeuteten Umfange auf und verwies die Sache in die Vorinstanz zurück.

Leipzig, 13. Juni. Urkundenfälschung und Stempelsteuerhinterziehung waren dem Fuhrmann Abraham Labuschinski in Rul zur Last gelegt, und die Strafkammer in Gräs verurtheilte ihn auch am 10. April gemäß der Anklage zu drei Tagen Gefängniß und 4 Mk. Geldstrafe. Er hatte eine Wohnung in seinem Hause vermietet und mit dem Miether einen Vertrag abgeschlossen, der in zwei Exemplaren ausgefertigt wurde. Nach den im Breuchen bestehenden Bestimmungen mußte jedes Exemplar mit 50 Pf. Stempelsteuer belastet werden. Er versäumte die Frist, und um nicht der Stempelstrafe zu verfallen, veränderte er das Datum des 4. October in den 28. — Die Revision des Angeklagten machte geltend, daß der Stempel nur für schriftliche Verträge erforderlich sei, hier aber liege kein schriftlicher Vertrag vor, denn der Angeklagte habe, des Schreibens unkundig, den Vertrag nicht unterschrieben; dies habe vielmehr in seinem Namen ein Anderer gethan. Wenn sonach gar kein gültiger Antrag vorliege, könne auch die Abänderung des Datums nicht in Betracht kommen. — Herr Reichsanwalt Treu'n gab in der heutigen Verhandlung vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichtes an, daß möglicherweise die Urkunden nicht vom Angeklagten unterschrieben waren. Hierüber müsse erst Klarheit geschaffen werden, ehe vom Vorhandensein von Urkunden, von der Stempelpllichtigkeit der Urkunden und dann von einer Urkundenfälschung geredet werden könne. — Das Reichsgericht hob im Einklange hiermit das Urtheil auf und verwies die Sache in die Vorinstanz zurück.

Leipzig, 13. Juni. Kann man durch Fragen Niemand bestimmen, etwas zu thun? Das Landgericht Breslau bejahte diese Frage, indem es am 1. April den Stellenbesitzer Paul Jedam aus Batusch wegen Unterbrechung der Verlesung zum Meineide u. 1 für 3 Monat Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilte. Jedam war wegen Falschvergehen angeklagt gewesen und hatte einen gewissen B. befragt, ob er nicht gesehen habe, daß er, Jedam zwei tote Katzen gefunden habe. B. verneinte dies, dann schlug Jedam den Mann als Zeugen vor und fragte ihn wiederholt, ob er jene Thatsachen nicht bezeugen könne. B. erwiderte den Eindruck, daß es dem Jedam erwünscht wäre, wenn er jene Aussage mache; er aing aber gar nicht mit in das Gericht und wurde auch nicht vernommen. Das Reichsgericht (4. Strafsenat) hob heute auf die Revision des Angeklagten das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück, da es nicht genüge, wenn festgestellt werde, daß der Angeklagte geneigt war, den B. zu einer gewissen falschen Aussage zu veranlassen; der § 159 Str.-G.-B. lehrt mindestens Versuchshandlungen voraus.

Leipzig, 14. Juni. Frevelhafte Handlungsweise eines Paters. Der Bohrer August Köhler in Buchau hat sich des schweren Verbrechen der Kuppelei an seinem eigenen Kinde schuldig gemacht und in deshalb vom Landesburger Landgericht am 27. April zu einem Jahre Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt worden. Sein Thun bestand darin, daß er seiner 21jährigen, ältesten Tochter aus erster Ehe eine Robnung ausmüßlerte ließ, wo sie unangethan den Besuch anderer Personen, insbesondere des Goldarbeiters Hänel, empfangen konnte. Daß die Tochter dort einen lüderlichen Lebenswandel geübt hat, und zwar mit Vorwissen und Billigung Köhlers, ist vom Gericht als erwiesen angenommen worden. — Die Revision des Angeklagten, welche nur allerlei Einwendungen gegen die thatsächlichen Feststellungen machte, wurde heute vom 3. Strafsenat des Reichsgerichtes als unbegründet verworfen.

Vereine u. Versammlungen.

Wählerversammlung. Im Etablissement der Aktienbierbrauerei Nicolaistraße, fand-n am 14. Juni, Abends, zwei Versammlungen, um 8 Uhr in der Geriensalle, 81/2 Uhr im großen Saale, statt, in welchen Reichstaatscandidat Gen. Dr. Schoenlant die letzten Worte vor der Entscheidung an seine Wähler richtete. Beide Versammlungen repräsentirten einen Besuch von ungefähr 5000 Personen und können wohl als die großartigste Kundgebung im Wahlkampf Breslau 1893 bezeichnet werden. Wir geben hier in aller Kürze den Verlauf der zweiten Versammlung wieder. Um 8 Uhr war der Saal vollständig gefüllt. Kurz nach 9 Uhr eröffnete Gen. May die Versammlung. Aus der Bureauwahl ging Genoffe Baroagio als erster Vorsitzender hervor. Nachdem er den Vorhän an Genoffen Giesmann, den zweiten Vorhän, übertragen, nahm er das Wort: „Da Genoffe Schoenlant noch mit seinem ersten Referat beschäftigt ist, wäre es geboten, um die Zeit auszunutzen, über die hohe Bedeutung des Tages zu sprechen. Redner schilderte nun in recht einleuchtender Weise den ungeheuren Conitrat der Stellung, den die Kultur zur Uncultur zum Menschenmord, einnehm, betreibt der Selbst. Ferner den Zweck der ungeheuren Militärmacht, welche hauptsächlich dazu da sei, das mächtig werdende Volk niederzubalten. Wie der Capitalismus ein Interesse daran habe, den Arbeiter nur bis zu einem gewissen Grade von Bildung zu belehren, um ihm die höchsten Löhne auszubahlen. Dann sprach Redner noch über die schlechten Schulverhältnisse im Besonderen und wie dadurch einseitig und dem systematischen Drill in der Kaserne andererseits die Verrohung des Volkes zunehme. Bibelprüche werden uns in der Schule

massenhaft in den Kopf gepumpt, von Rechtsbelehrung a keine Spur. Redner kritisirte zum Schluß die Bestrebun der Mittelstandsparteien sowie die 1890 einberufene Arbeit schutz-Conferenz welche nicht einmal einen Maximal-Arbeit tar, wie ihn Oesterreich schon längst besitzt, festzusetzen Stande war und erklärte die Einführung der socialistisch Productivwelle als denjenigen Factor, der allen besprochen Miffständen ein Ende machen müsse. Lebhafter Beifall. Die Versammlung wurde nun auf 5 Minuten vertagt. Der Vorsitzende nahm nach Ablauf derselben die Tagesordnung wieder auf und bewilligte den Geanern, die uns nie in et ihrer Versammlungen zum Wort kommen ließen, 7 Minuten Redezeit. Dann ergriff der inzwischen eingetretene Genoffe Reichstaatscandidat Dr. Bruno Schoenlant das Wort. Unser Candidat für den Westkreis führte ungefähr folgendes aus. Er habe keine Lust, die wenigen Stunden vor der Entscheidung, mit einer langen Rede auszufüllen, habe auch nicht nöthig, sein Programm noch einmal zu entwickeln, er dies in einer Reihe von Versammlungen bereits geth habe, wie er dem morgenden Tag mit Ruhe entgegensetz weil wir nicht nöthig haben, etwas zu verschleiern oder e Compromiß einzugehen. Unser Programm fasse er in d Worte zusammen: „Nieder mit dem Militarismus!“ Die Socialdemokratie, die Partei der Arbeit, des Friedens, d Partei der Ausgebeuteten, der Unterdrückten habe morgen bewirken, daß die Ge ner nicht auf sie zu rechnen habe. Die heutigen Zustände müssen beseitigt werden, wen es d Ausgebeuteten besser gehen soll und ihnen die Schätze d Cultur und Wissenschaft allgemein zugänglich gemacht werde sollen. Die Socialdemokratie ist die Bannerträgerin alle Cultur und des Fortschrittes, aber nicht des freisinnigen Fortschrittes. Redner habe bis jetzt den Kampf stets sachlich g führt und alle gegnerischen Parteien mit Ausnahme der Ant semiten hätten anständig mit ihm gekämpft. Sie werde ih vor, daß er Jude sei. Diese Partei habe den Finanzminister Miquel, den Reichskanzler Caprivi, sowie Herrn Verlepsch ohne die geringsten Beweise ebenfalls zu Juden gestempelt. „Aber, meine Herren, ich — bin ein Jude. Ich bin au demselben Stamm aus dem Karl Marx, Ferdinand Lassalle, Jacoby und Max Kaiser hervorgegangen sind.“ Den Charakter der Juden als Partei und der Antisemiten könne man am besten daraus erkennen, daß die Juden unter Führung d Rabbiners Hirsch Hilsheimer mit den Antisemiten brüderlich vereint für die Militärvortage werben. Hier fallen sich verhandlungsfähig in die Arme. — „Gieb mir einen Ku Bruder.“ (Allgemeine Heiterkeit und dröhnender Beifall. Da er herausgefordert sei, den Kampf nun auch persönlich aufzunehmen, so wolle man eine kleine Probe seiner socialpolitischen Willens zum Besten geben. In Fürth, w der Hauptplatz der Spiegelindustrie ist, sind Tausende von Arbeitern, Männer und Frauen, mit dem Besetzen von Spiegelaläsern beschäftigt. Dies geschah früher stets mit Quecksilber, welches als ein sehr starkes Gift allgemein bekannt sein dürfte. Leute, die mit dem Spiegelbelegen beschäftigt sind, bekommen das Zittern. Lassen die Köffel aus der Hand fallen, können kaum ihren Namen vor Gericht schreiben weil sie die Feder nicht halten können; Frauen bringen in 100 Fällen ein lebendiges Kind zur Welt und dann ist es noch vom Quecksilbergift durchseucht. Diese Zustände Audirte er zwei Jahre an Ort und Stelle und schrieb dann ein Buch über die Spiegelberger, welches 1887 erschien. Dieses Buch war lange Zeit Gegenstand der Debatten im Reichstage und bewog die bayerische Regierung dazu; so scharfe Verordnungen gegen die Unternehmer zu treffen, daß diese den Quecksilberbeleg nicht mehr beibehalten konnten und zu dem von ihm längst empfohlenen Silberbeleg greifen mußten. Hier habe wenigstens einmal eine Regierung eine wirkliche Arbeiterschutzmäßregel getroffen. Dies habe das Erscheinen seines Buches bewirkt. Schwarz sei keine socialpolitische Erscheinung. Er habe aber constatirt, daß alle die Quecksilberbarone Juden seien. (Lebhafter Beifall.) Wir stehen vor einer Schlacht. Da müssen wir Hersehau halten. Wir werden dies thun wie der alte Fritz, dessen Programm war, den Feind suchen, auf's Haupt schlagen, nach der Hauptstadt marschiren und den Frieden zu dictiren. Wir wollen es ebenso machen. Wo steht der Feind? Der Feind ist der Militarismus, der durch die Gut- und Blutsteuer das Volk ausaugt. Der Militarismus soll den Arbeiter politisch unmündig machen. Hier heißt es bloß: Maul halten, Steuern zahlen, Soldat werden. Was der Militarismus im Steere, will die Reaction im Staate. Sie muß die Seelen knechten und schänden, damit sie nicht denken können. Redner kritisirte einzeln durch die Presse bekannte Fälle, wie Offiziere und wie Bürger und einfache Landleute bestraft werden. (Allgemeine Entrüung.) Wir wollen das Vaterland nicht wehlos machen; erst müssen wir ein Vaterland haben. Nur der hat ein Vaterland, der sich Wissen und Bildung aneignet und seine Familie menschenwürdig ernähren kann. Nur wenn das Volk stark ist, haben wir ein starkes Vaterland. Nicht wir machen die Menschen vaterlandlos, sondern der Capitalismus, der sie hinaustreibt, weil sie sich hier nicht mehr ernähren können. (Beifall.) Von seinen Segnern hier am Blage erwähne er zunächst den Deutschfreisinn, jetzt genannt Volkspartei. Diese habe im Jahre 1848 ihre Erstgeburt für das capitalistische Unfengerecht verkauft. Am 18. März ließen die Proletarier ihr Herzblut auf den Barrikaden und die Bourgeois heimften die Grate ein. Der 18. März werde vom Proletariat gefeiert. In Schlessien soll er einmal von den sogenannten Fortschrittlern gefeiert worden sein. Wie sie dessen Bedeutung zu würdigen verstehen, beweise der Umstand, daß bei der Eröffnung des Lied „Heil Dir im Siegerkranz“ gesungen wurde. Diese Leute sind keine Vertreter des Proletariats. Sie hängen sich einen demokratischen Mantel um. Ziehen sie ein wenig daran, wenn ihnen einer vorkommt und sie werden bald ein kopfloses Herz darunter finden. Das Herz ist der Geldsack und klappert mit lauter Goldmünzen. Der wirkliche Demokrismus entwickelt sich zum Socialismus. Die jetzige Fortschrittspartei komme ihm vor wie eine Ballettente im demokratischen Ballcostüm. Die Dame sei aber schon klapperdürr und könne Niemandem mehr gefährlich werden. Dr. Jacoby, sowie sein Lehrer Kirchmann würden Namen und Worte des Unwillens verlieren, wenn sie den heutigen Fortschritt sehen möchten. Des Weiteren erinnert Redner an die Schluppe, die wir von 1890 auszuweichen haben und er betrachte eine morgige Stichwahl schon als eine

Schlapp. Es sei auch ganz wahrscheinlich, daß die freisinnige Volkspartei sich ganz gern wieder zu einem Compromiß bereit finden lassen würde; denn Eugen Richter, der jetzt gerade wieder die Socialdemokratie mit Erzeugnissen wie die Spar...

Wädchen in Gesellschaft eines elegant gekleideten Herrn gesehen habe. Die Beiden seien zusammen auf und ab spaziert, hatten sich dann schließlich auf den Wegrand gesetzt und der junge Herr habe angefangen, mit dem Bleistift auf ein Blatt Papier zu schreiben. Bald darauf war der Knecht nach Hause...

(Ein Scheitler von einer Mutter) wurde, wie die „Fränkischer Zeitung“ meldet im Orte Höfing bei Jansbrunn entdeckt. Der kleine Sohn hatte sich ein ganz geringfügiges Vergehen zu Schulden kommen lassen.

(In Folge des Ausbruchs der Cholera) in Mecca hat die ägyptische Quarantäne-Behörde die ganze Hedjaz-Küste für inficirt erklärt und, wie gewöhnlich zur Zeit der Pilgerjahre bei herrschender Cholera, strenge Gegenmaßregeln ergriffen.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 13. Juni

Todesfälle. II. Kutscherwitwe Caroline Blasch, geborene Feder, 55 Jahr. - Frau Landgerichtsrath von Schmeinitz, geb. v. Rosenberg-Vipinisch, 61 J.

Vom 14. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kaufmann Josef Scholz, kath., Mariannenstr. 10, und Clara Schürke, kath., Kupferstr. 23.

straße 70 c. - II. Seifensieder August Franke, kath., Garvesstraße 27, und Wittwe Franziska Fechner, geb. Burckhardt, kath., Brüderstraße 1.

Geburten. I. Agent Herz Sternberg, jüd., mit Sara Ehrmann, jüd., hier. - Eisenbahnstationengehilfe Gustav Sander, evang., mit Bertha Hebbich, evang., hier.

Todesfälle I. Helene, T. des Kassenboten Josef Gufinde, 3 Wochen. - Agnes, T. des Tischlers Adolf Hoppe, 2 Mon.

Breslau, 14. Juni. (Amtlicher Producten-Hörsen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juni 140,00 G.

Breslau, 14. Juni. (Amtlicher Producten-Hörsen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juni 140,00 G.

Breslau, 14. Juni. (Amtlicher Producten-Hörsen-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juni 140,00 G.

Vermischtes.

(Ein tragikomischer Fall) hat sich nach der „Köln. Ztg.“ jüngst in Stafurt zugetragen. Ein bejahrtes Ehepaar, das Lebensmüde war, beschloß gemeinschaftlich in den Tod zu gehen.

(Ein Liebes-Drama.) Rom, 4. Juni. Gestern fanden Landleute auf einer Wiese vor der Porta Pia, nahe dem Dorfe Sant' Agnese, die Leiche eines jungen Mädchens.

Briefkasten.

Metallarbeiter. In Folge der Wahlbewegung blieb Ihre Abrechnung bisher aus. Wir bringen sie in einer der nächsten Nummern.

Literarisches.

Zur Lage der deutschen Drechslerarbeiter. Ein Beitrag zur deutschen Arbeiterliteratur. Nach statistischen Erhebungen aus dem Jahre 1892 im Auftrage des Centralverbandes der Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands.

Das Wahleresultat

von Breslau und allen großen Städten des Reiches wird Donnerstag Abend an nachbenannten Orten bekannt gegeben:

Westlicher Wahlkreis:

Im großen Saale der „Bresl. Actien-Bierbrauerei“, Nikolaistraße 27
Eingang nur Köhrgasse.

Ostlicher Wahlkreis:

Im großen Saale der „Concordia“,
Margarethenstraße 17.

Außerdem finden Ansprachen der Genossen **Tutzauer** und **Schoenlank**
statt. **Das Wahlomitee.**
Entree 10 Pf.

Theater-Nachrichten.

Jobe-Theater.

Donnerstag:
Gastspiel Josef Josephi
vom k. u. k. priv. Theater an der Wien
in Wien.
Zum letzten Male:
Der Vogelhändler.
Freitag:
Gastspiel Josef Josephi
und Lubowika Wallner
„Der Zigeunerbaron.“
Sonabend: Zum ersten Male:
Der Millionenkönig.

Residenz-

Sommer-Theater.

Im Garten völlig geschützte, kühler
Aufenthalt.
Donnerstag:
Abschieds-Benefiz für
Franziska Krause:
Der Walzerkönig.
Freitag:
Lachende Erben.

Zur Cigarrenfabrikation!

Blätter-Tabake,
alle Sorten, sind billig abzugeben 1040
Wallstr. 14b, 3 Tr. rechts.
Freunden und Gefinnungs-Genossen
empfehle selbstgefertigte
Cigarren
mit Arbeiter-Schuhmarke
vor dem Odeithor einzig und allein
nur bei 1041
Wiesner, Blücherstr. 22.

Für Contor!

empfehle meine große Auswahl in
sämmlichen
Contor- und Schreibutensilien,
Federhalter, Federn,
Tinte, Farben etc. zu billigsten Preisen.
Annahme von
sämmlichen Drucksachen
wie Visitenkarten etc. 987
Max Wunderlich
Altebühnenstr. 57, nahe Albrechtsstr.

Danksagung.

Für das zahlreiche Grabgeleit bei der gestrigen
Beerdigung meines lieben, guten Mannes, des
Böttchers Gustav Demmig
insbesondere der Begräbniskasse der Breslauer
Böttchergesellen, meinen tiefgefühltesten Dank.
Die hinterbliebene Wittwe
Luise Demmig.

Achtung!



Empfehle den Arbeitern der Scheitn.
Vorstadt mein reichhaltiges Lager selbst-
gerichtetes
Herrn-Damen- u. Kinder-Schuhwerk
zu soliden Preisen. 1008
E. Gräbsch
Große Scheitniger-Strasse Nr. 11
und Hirschstraße Nr. 9.

906 1000 Paar Stiefel und Samolchen von 6 Mark an.
A. Hanisch, Neumarkt Nr. 3.
Rum-, Sprit- und Liqueur-Fabrik.
Edwin Delahon.

Fabrik: Neumarkt 6. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40b.
Telephon Nr. 807. 531

84

S. Hurtig's

Herrn- u. Knaben-Garderoben-Fabrik
Größtes und reellstes Geschäft am Platze.
Kunerrichte Auswahl in leichter Sommer-Garderobe.
Specialität:
Burschen- und Knaben-Waich-Anzüge
in den reizendsten Facons und neuesten Stoffen.
Streng feste Preise.
Jedes Kleidungsstück trägt deutlich in Zahlen
den billigsten, aber festen Verkaufspreis.
Auf Anfertigung eleganter Garderobe nach Maß
wird ein geehrtes Publikum besonders aufmerk-
sam, da sämmliche Garderoben im eigenen Atelier
unter Aufsicht eines erfahrenen, akademisch ge-
bildeten Zuschneiders zugeschnitten und von be-
währtesten Arbeitskräften mit peinlichster Sorg-
falt auf das Eleganzste ausgeführt werden.

S. Hurtig,

84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage.
Eingang Ecke Schahbrücke, 1. Viertel v. Ringe Haks.

84

Für den Wahlkampf.
Die Thätigkeit des Deutschen Reichstags
Taschenformat, 176 Seiten
elegant geheftet.
Preis 20 Pfg.
von
1890-1893.

Mit einem Anhang, enthaltend: Die wichtigsten Beschlüsse
der Wahlprüfungs-Commission, die für die Agitation und
die Wahlen wesentlichen Bestimmungen des Strafgesetzes
und des Wahlgesetzes für den Reichstag nebst Reglement.
Zu beziehen durch alle Colporteurs und die Exped. d. Bl.

Gelesene Nummern

des „Wahren Jakob“, des
„Postillon“ etc. zur Agitation
nimmt entgegen die Exped.
der „Volkswacht“.

Der Buchhandel.

Zur Reichstagswahl 1893.

Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch die Colporteurs und
die Expedition der Volkswacht.

Für Vereine!

Einige Jahrgänge

„Neue Zeit“

sind sehr billig zu verkaufen in
Exped. d. Volkswacht.

Cigarren

in nur guten Qualitäten u.
jeder Preislage empfiehlt 76

C. Koppatz

Kurze Gasse 76.

Hutfabrik

L. Rosenbaum

Schmiedebrücke 14.

Filiale:

Friedrich Wilhelm-Strasse
Ecke Königsplatz.



- Hüte für Herren, steif, v. 1,50 M. an
- Hüte für Herren, weich, von 1,50 M. an
- Hüte Calabreser von 2,50 M. an
- Hüte Cylinderhüte von 3 M. an
- Hüte Chapeaux claques von 8 M. an
- Hüte von Lodenstoff von 1 M. an
- Hüte für Knaben von 1 M. an

Hutfabrik

L. Rosenbaum

Schmiedebrücke 14.

Filiale:

Friedrich Wilhelm-Strasse
Ecke Königsplatz.

Vereins-Kalender.

Neustadt O.S.

Arbeiter-Bildungs-Verein
Sonabend, den 17. Juni, Abends
8 Uhr: Mitglieder-Versammlung
im Vereinslokal, Wiefen-
straße 262b.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht.